

Finale

O-Ton

«Ich bin grosser Fan von Mani Matter – beneide ihn aber nicht darum, dass er von allen vereinnahmt wird.»

Kuno Lauener

Im Stream

Die offene Beziehung als Experiment

«30 Tage Lust» Freddy und Zeno kennen sich ja auch schon ewig. Sie Apothekerin, er Kunst-Restaurator, haben am Wochenende morgens Sex. Ihr halbes Leben sind sie ein Paar, waren also erst noch Kinder und dann in dieser Beziehung. Wo fängt in so einem Leben der eine an, wo hört die andere auf? Es ist Freddy, die das überprüfen möchte, mit einem Experiment: 30 Tage offene Beziehung. Und weil so ein Konstrukt Regeln erfordert: bitte keine Bekannten, bitte niemanden zweimal, bitte nicht darüber sprechen. (SZ)

Auf ARD

80er-Wehmut und Bubenzeug im Wallis

«Tschugger: Der lätscht Fall» Nach der Wahl von Trump wirkt die transatlantische Beziehung in der vierten und letzten Staffel von «Tschugger» – Bax und Pirmin werden zu Beginn von einem US-Kongressausschuss befragt – fast ein wenig nostalgisch. Aber sowieso steckt viel 80er-Wehmut in der neuen Episoden. Es ist die Kindheit von Millennial-Regisseuren; rudimentäre Videogames und der Traum vom coolen Leben im langweiligen Dorf. Bubenzeug, bei dem aber zum Glück genügend Frauenfiguren den Ton angeben. Die Erzählung ist inspiriert von den Verwicklungen und dem Humor der Prestigeserien. Aber die Sympathie bleibt beim Eigenen: Die Welt ist das Wallis, und jedes Abenteuer hat seinen Ort. (blu)

Auf SRF Play

Tagestipp



Fast schon olympisch

Slam-Olymp Viermal im Jahr messen sich Slam-Poetinnen und -Poeten in ihrer Dichtkunst. Der Slam-Olymp in der Cappella ist ein etablierter Event in der Szene – und wurde darüber hinaus bekannt, als das Internationale Olympische Komitee via Swiss Olympic beim Berner Kleintheater intervenierte und die Verwendung der olympischen Ringe auf Plakaten verbot. Dieses Mal steigen Caro Knaack, Jane Mumford, Valerio Moser und Sven Hirsbrunner in den – ja – Ring, Jovana Niki moderiert. (mfe)

La Cappella, Bern. Montag, 9.12., 19.30 Uhr

Schreiben mit vier Händen

Serie Aufgetaucht Von 1986 bis 1993 schrieben die Autorin Ilma Rakusa und die Philosophin Rada Iveković einander Briefe – in denen sie auch mal unvermittelt die Sprachen wechselten.

Karl Clemens Kübler

Alles begann an der sonnigen Adriaküste Jugoslawiens. Im Frühjahr 1986 bestieg die Zürcher Autorin und Übersetzerin Ilma Rakusa ein Flugzeug in Richtung Dubrovnik, um gemeinsam mit zahlreichen internationalen Wissenschaftlerinnen, Philosophinnen und Schriftstellerinnen an der Konferenz «Poetics and Politics of Women Writing» teilzunehmen.

Während der akademisch anspruchsvollen Tage im pittoresken Rahmen knüpften sie ein Netzwerk, das in Teilen bis heute besteht und besondere literarische Früchte trug.

Unter den zahlreichen Dokumenten zu Leben und Werk Ilma Rakusas im Schweizerischen Literaturarchiv findet sich ein bemerkenswertes Konvolut, das seinen Ursprung in jener Konferenz hat. Mit der jugoslawischen Philosophin und Indologin Rada Iveković, die ebenfalls in Dubrovnik anwesend war, begann Rakusa eine langjährige Korrespondenz, der die beiden mehrsprachigen Autorinnen den Titel IRRI gaben, entsprechend den Initialen ihrer Namen.

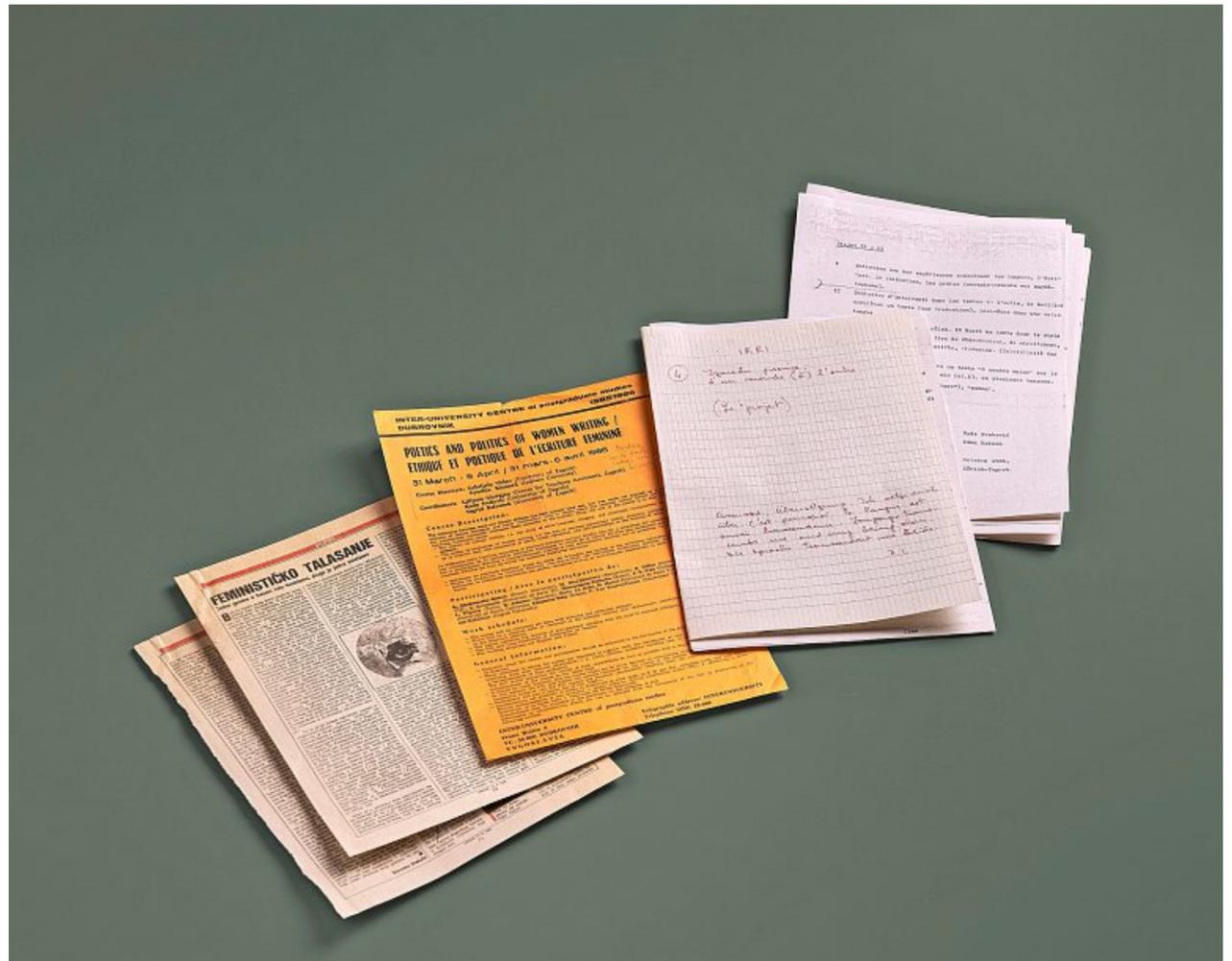
Schon im Titel klingt dabei der programmatische Anspruch an, das eigene Leben und Schreiben im Briefwechsel mit dem Gegenüber und in der fortlaufenden Übersetzung von der einen in die andere Sprache zu reflektieren.

Von Serbokroatisch bis Hindi

Das vielfältige Material umfasst sowohl Briefe als auch Werkmanuskripte zu einzelnen Aufsätzen und ihren Übersetzungen ins Französische, Serbokroatische, Englische, Deutsche, Spanische – gar in Hindi.

Iveković, deren Spezialgebiet bis heute die indische Philosophie ist, versandte ihre Briefe per Luftpost aus dem fernen Varanasi. Das Besondere dabei ist, dass beide Autorinnen innerhalb ihrer Briefe und Schriften unvermittelt und doch mit leichter Hand die Sprachen wechseln, ganz im Bewusstsein dessen, dass die andere einen Sinn im Sprachwechsel und in den fremden Worten erkennen wird.

Rakusa und Iveković übersetzten literarische und theoretische Texte der jeweils anderen



Schriften zum IRRI-Projekt und Dokumente der regen Diskussion über den Feminismus in Jugoslawien. Foto: Simon Schmid (NB)

in fortlaufendem Austausch miteinander, eigneten sich die Gedanken der anderen an und schrieben sie zuweilen um oder weiter: «Schreiben mit vier Händen» nennen sie es in einer ihrer Projektskizzen.

Rakusa und Iveković blieben mit ihrem vierhändigen Schreiben jedoch nicht unter sich. Die Philosophinnen Eva Meyer aus Berlin und Maja Milčinski aus Ljubljana trugen zeitweise zum Austausch bei.

Die Zusammenarbeit in mehreren Sprachen entwickelte sich über mehrere Jahre hinweg zu einem umfassenden Projekt, das auch nach aussen hin neue Perspektiven eröffnen sollte: Kann man im Sprachwechsel und in der fortlaufenden Übersetzung ein fließendes Denken pflegen,

Rada Iveković sah sich zuletzt wie viele andere feministische Intellektuelle dazu gezwungen, zu emigrieren.

anstatt der Welt starre Kategorien aufzudrücken? Solche Fragen werden im Projekt literarisch, aber auch mit Bezug auf zahlreiche Denker und Denkerinnen erörtert.

Zerfallendes Jugoslawien

Mit dem Beginn des Jugoslawienkriegs in den 1990er-Jahren verschob sich der Fokus der Korrespondenz der beiden Autorinnen hin zur Analyse und Kritik des erstarkenden Nationalismus und zu handfesten Themen wie der Frage nach einem Verbleib im zerfallenden Jugoslawien. Rada Iveković sah sich zuletzt wie viele andere feministische Intellektuelle dazu gezwungen, zu emigrieren, in ihrem Fall von Zagreb nach Frankreich.

Was als Spiel in der Mehrsprachigkeit begonnen hatte, fand so angesichts der nationalistischen Kampagnen der Kriegsjahre und der Tendenzen zur kulturellen Homogenisierung seinen Schlusspunkt. In Dubrovnik sollte viele Jahre lang keine Konferenz mehr zu feministischer Poetik und zur Übersetzungstheorie stattfinden.

Am Mittwoch, 11. Dezember, findet in der Villa Morillon in Bern um 19 Uhr eine literarische Soiree statt, an der Ilma Rakusa und der Psychoanalytiker Rainer Gross in einen Dialog über das Thema Heimat treten.

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert monatlich Trouvailles aus den Beständen.

TV-Kritik «Tatort»

Auf der Suche nach dem rechten Platz fürs Herz

«I don't believe in an interventionist God», singt Nick Cave in der letzten Minute des neuen Bremen-«Tatorts», und endlich, endlich fängt es an zu schneien. Die Toten bleiben zwar tot, doch eine tränenreiche Vergebung sorgt zusammen mit dem Schnee für weihnachtliche Stimmung.

Aber ganz so süß-sämig wollte das Team rund um Regisseur Sebastian Ko den Krimi vom zweiten Advent dann doch nicht enden lassen, also folgt eine Rückblende in jene fatale Nacht, in der das Sterben im Fall «Stille Nacht» konkret seinen Anfang nahm. Nichts hätte verkehrter sein können als das damals ab-

gegebene Versprechen «Es wird alles gut».

Kommt man mit wohliger Schmerzensgroove und bitter-süßer Sentimentalität gut klar, wird man mit dieser Geschichte aus der Hand des Drehbuchduos Daniela Baumgärtl und Kim Zimmermann sicher warm werden. Zur nötigen Härte tragen die Kommissarinnen bei: die eher menschenfeindliche, technikverliebte höhere Tochter Linda Selb (Luise Wolfram) und die raue Proletariertochter Liv Moormann (Jasna Fritzi Bauer) – sowie die neu eingeführte Rechtsmedizinerin, mit authentischem US-Akzent gespielt von der aus New

York stammenden Schauspielerin und Sängerin Helen Schneider. Frauen mit Haaren auf den Zähnen, alle keine Festtagsfans.

«Last Christmas»

Doch auch bei Familie Wilkens herrscht nicht nur Friede, Freude, Eierkuchen. Unter der Oberfläche knistern alte Konflikte, in den schönen Räumen schreit ständig das Baby, und nach der langen Karaokeparty mit Whams «Last Christmas» – aua! – wird buchstäblich eine Leiche im Keller gefunden, nämlich die von Familienpatriarch und Kapitän Hendrik Wilkens. Dabei war der ein cooler Typ und lebte mit seinem

Ehemann in dem mit Lichterketten dekorierten Bilderbuchbauernhaus mit Blick auf den Deich. Am Ende der Welt sozusagen, über das schnatternd die Wildgänse fliegen. Alle waren zum Fest gekommen: die Tochter des Kapitäns, dessen Frau vor langer Zeit an Krebs gestorben ist; der Sohn mit Frau und kleinen Kindern; auch ein einsamer philippinischer Matrose war eingeladen.

Und einer von denen muss der Täter gewesen sein: Genau, wir sind in einem Agatha-Christie-Rätsel gelandet, bloss die Dienerschaft fehlt. Milieustudien gibts dennoch, vom Besuch bei der

Bremer Seemannsmission bis zum kritischen Seitenblick auf den latenten Rassismus der Polizei. Und wie in Christies Romanen entwickeln die Ermittlerinnen imaginäre Rückblenden, um schliesslich herauszufinden, dass die Sache sich völlig anders zugetragen hat. Trotzdem wartet «Stille Nacht» nicht wirklich mit grossen Überraschungen auf. Aber als gefällig illustrierte Untersuchung der Graubereiche des Menschens und Gutmenschsens sorgt der Adventskrimi für ansprechend zwiespältige «Christmas»-Gefühle.

Alexandra Kedves